
Die Realität Der Ausseuwelt in Der Philosophie (German Edition)

Keferstein Hans

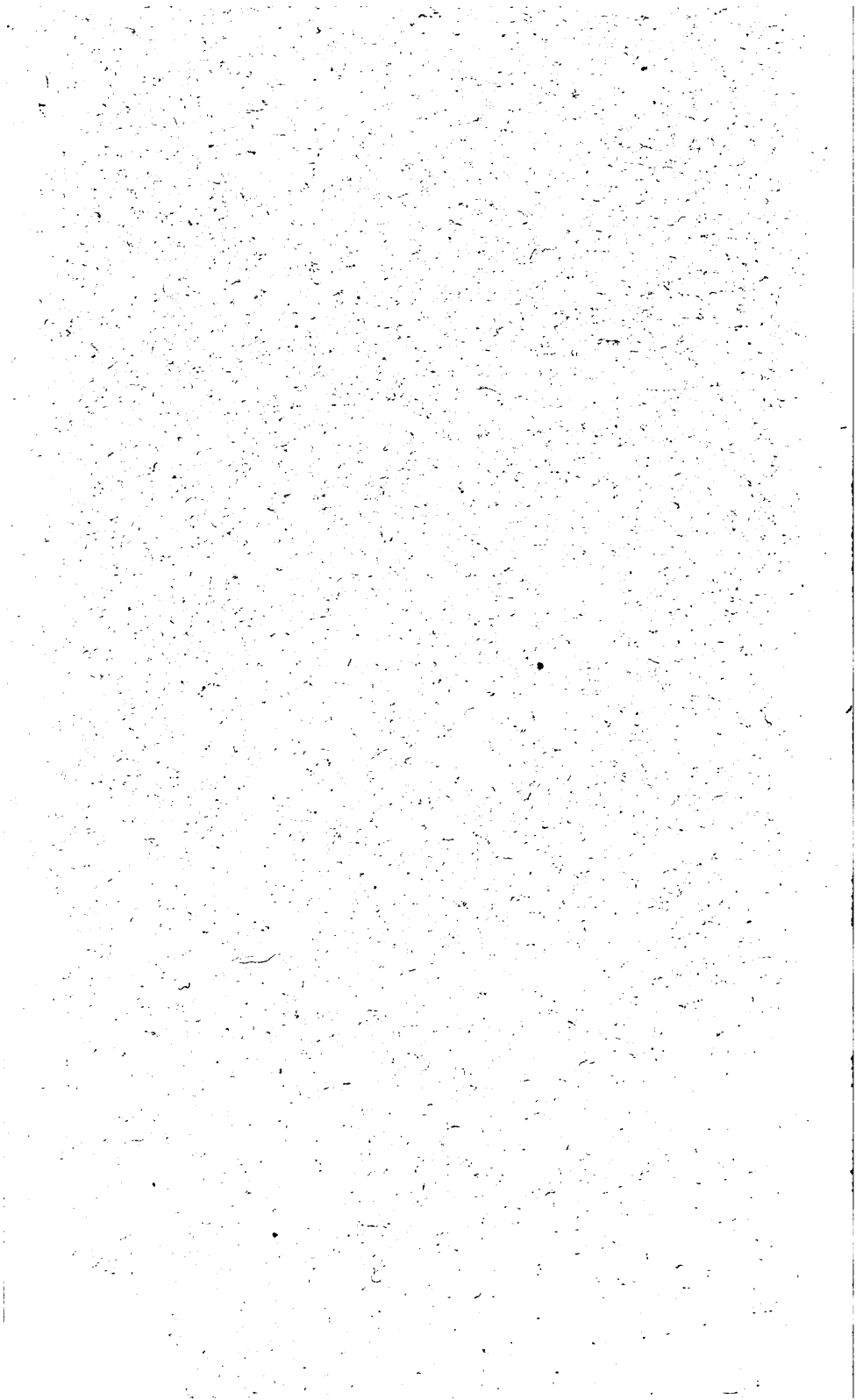
Title: Die Realität Der Ausseuwelt in Der Philosophie (German Edition)

Author: Keferstein Hans

This is an exact replica of a book. The book reprint was manually improved by a team of professionals, as opposed to automatic/OCR processes used by some companies. However, the book may still have imperfections such as missing pages, poor pictures, errant marks, etc. that were a part of the original text. We appreciate your understanding of the imperfections which can not be improved, and hope you will enjoy reading this book.



BD
331
K26



*J. S. Moons
15.*

DIE
REALITÄT DER AUSSENWELT

IN DER
PHILOSOPHIE VON DESCARTES BIS FICHTE.

104146

INAUGURAL-DISSERTATION

DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT ZU JENA

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VORGELEGT

VON

H. H. H.
HANS KEFERSTEIN.



KÖTHEN.

DRUCK VON PAUL SCHETTLER'S VERLAG.

1883.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 433

LECTURE 1

STATISTICAL MECHANICS

LECTURE 2

LECTURE 3

In ihrem Kindesalter war alle Philosophie unmittelbar auf das Object gerichtet, die absolute Wirklichkeit des Wahrgenommenen stand dem Denkenden ausser Frage, und das Ziel seiner Bemühungen war wesentlich dies, die Fülle des Gegebenen unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu befassen. Aber bald musste der tiefgreifende Gegensatz zwischen Erkennen und Sein ins Bewusstsein der Menschheit treten; schon die Divergenz der Erklärungsversuche des Thatsächlichen wies zwingend auf ihn hin, und manches auf die sinnliche Wahrnehmung gebaute Urtheil zeigte sich bei näherer Untersuchung als falsch oder doch nicht allgemein gültig. Zum ersten Male begann dem Philosophen der Boden unter den Füßen zu schwanken, dessen Festigkeit und Sicherheit ihm bis dahin unbezweifelt geblieben war. So wenig auch im Allgemeinen die Weltweisheit des Griechenthums und Mittelalters die kindliche Ansicht der Natur von sich abstreift, so wenig es ihr auch zum Bewusstsein kommt, dass wir unmittelbar nur unsere Auffassung der Dinge kennen, immerhin treten auch in dieser Zeit schon Männer auf, welche bemerken, dass die Wirklichkeit der Aussenwelt, wie sie der gewöhnliche Verstand fasst, ein von uns völlig unabhängiges Nebeneinanderbestehen der Dinge in derselben Weise, wie es sich unseren Sinnen darbietet, — dass eine solche Realität durch die sinnliche Wahrnehmung selbst durchaus nicht gewährleistet werde; man scheidet zum ersten Male die objective Wahrheit vom subjectiven Schein. Aber freilich fehlt es zunächst an jeder tieferen Begründung dieser Trennung.

Eine, im engen Zusammenhang fortschreitender Gedankenentwicklung stehende Reihe von Forschungen über das Verhältniss des denkenden Geistes zur Natur und deren Wirklichkeit nimmt ihren Ausgangspunkt von der Philosophie des *Descartes*. Die formale Logik des *Aristoteles* hatte die Mittel gewiesen, von gegebenen Begriffen aus dem Gegner die eigene Ansicht aufzuzwingen; sie war

aber doch nur „die *conditio sine qua non*, die negative Bedingung aller Wahrheit“, die Erkenntniss dem Inhalte nach zu erweitern, die Gültigkeit und legitime Herkunft ihrer Obersätze nachzuweisen, das vermochte sie nicht. Schon *Baco* hatte es unternommen, diese empfindliche Lücke, welche bis auf seine Zeit kaum bemerkt worden war, auszufüllen; aber im reformatorischen Eifer, das Alte zu stürzen und durch Besseres zu ersetzen, vergass er die allseitige Sicherung der Fundamente. Im Gegensatz zu diesem Verfahren begann *Descartes* mit dem völligen Aufräumen des Schuttes der Ueberlieferung. Als vollkommen falsch, meinte er, Alles verwerfen zu müssen, worin sich auch nur das kleinste Bedenken finden liefse, um zu sehen, ob darnach Nichts zweifellos in seiner Annahme übrig bleiben würde. „Als bald aber“, berichtet er uns (*René Descartes* Hauptschriften zur Grundlegung seiner Philos. Übersetzt von Kuno Fischer. Neue Ausg. Heidelberg 1868. *Discours de la methode* p. 30ff), „machte ich die Wahrnehmung, dass, während ich so denken wollte, Alles sei falsch, doch nothwendig ich, der ich dachte, irgend etwas sein müsse, und da ich bemerkte, dass diese Wahrheit: ich denke, also bin ich, so fest und sicher wäre, dass auch die überspanntesten Annahmen der Skeptiker sie nicht zu erschüttern vermöchten, so konnte ich sie meinem Dafürhalten nach als das erste Princip der Philosophie, die ich suchte, annehmen.“ Dass *Descartes* dies Princip als ein identisches Urtheil fasst und nicht etwa, wie Kant gemeint hat (Kr d. r. V. herausgeg. v. C. Rosenkranz, Leipzig 1838. p. 798 Anm.), die Existenz aus dem „ich denke“ folgert, so dafs die Prämisse: Alles, was denkt, existirt, vorangehen müfste, erhellt aus der am obigen wie an anderen Orten gegebenen Begründung desselben. Die Wahrheit seines Grundsatzes ergebe sich daraus, sagt *Descartes*, dafs man ganz klar einsehe, man müsse sein, um zu denken (*disc. de la meth.* p. 32); und später erörtert er ihn in der Form: „der Satz: ich bin, ich existire, in dem Augenblicke, wo ich ihn ausspreche oder denke, ist wahr“ (*Medit.* p. 81). Von diesem festen Punkte aus sucht er nun den Ursprung jener Gedanken zu erklären, die ich von einer Menge ausser mir befindlicher Wesen, von einem Sein habe, welches sich demjenigen meines denkenden Ich selbständig gegenüberstellt. „Denn obgleich bei diesen Dingen eine Art moralische Gewissheit stattfindet, an der man, ohne überspannt zu sein, nicht zweifeln kann, so lässt sich doch auch, wenn es sich um eine metaphysische Gewissheit handelt, ohne unvernünftig zu sein, nicht leugnen, dass man zum Zweifeln Grund genug hat

sobald man bemerkt, wie man im Schlaf ganz ebenso sich einbilden könne, man habe einen anderen Körper und sehe andere Gestirne und eine andere Erde, ohne dass etwas davon wirklich ist (*disc. de la meth.* p. 35.) Zwar müssen wir bekennen, dass alle Objecte im Schlafe wie Bilder erscheinen, die nur nach Massgabe wirklicher Dinge gemacht werden konnten (*Med.* 1. p. 75), mindestens mussten die einfachen und allgemeinen Elemente wahr sein, aus denen sich jene Bilder zusammensetzen, so die körperliche Natur im Allgemeinen, deren Ausdehnung, die Gestalt des Ausgedehnten, seine Grösse und dergl. mehr (*ibid.* p. 76). Aber genau betrachtet sage ich mit alledem weiter nichts als dass solche Vorstellungen in uns stattfinden; wenn wir aber Dinge ausser uns voraussetzen, von denen jene Vorstellungen herrühren und denen die letzteren ganz ähnlich sein sollen, so ist dies ein Punkt, in dem wir entweder irren, oder, wenn wir Recht haben, doch zunächst nicht wissen können, dass wir Recht haben (*ibid.* 2. p. 92). Zwar nicht meine Vorstellungen oder Ideen für sich, bloss als Denkweisen betrachtet, wohl aber die Urtheile, durch welche ich sie auf ausser mir befindliche Dinge beziehe, können falsch sein (*ibid.* p. 94). Welcher Grund bewegt mich, gewisse Vorstellungen als von Dingen ausser mir entlehnt zu betrachten? Die Unwiderstehlichkeit, mit der sie sich mir, selbst wider meinen Willen aufdrängen (*ibid.* p. 95) bietet keine Erklärung, ein unbekanntes Vermögen in mir könnte solche Ideen ebensowohl hervorbringen. Mögen die besten Geister hier, so lange sie wollen nachdenken, ruft *Descartes* fast resignirt aus, ich glaube nicht, dass sie um diesen Zweifel zu heben, einen zureichenden Grund anführen können, wenn sie nicht die Existenz Gottes voraussetzen“ (*disc. de la meth.* p. 35). Gott ist, er ist das vollkommenste Wesen und kein Lügegeist (*Med.* 3). Da er mich nun sehr geneigt gemacht hat, zu glauben, dass gewisse meiner Ideen von den körperlichen Dingen ausgehen, existiren körperliche Wesen; soviel ich von ihnen klar und deutlich begreife, soviel wenigstens ist wirklich in ihnen, d. h. alle jene allgemeinen Beschaffenheiten, die im Object der reinen Mathematik begriffen werden (*ibid.* p. 137), also vor Allem die Ausdehnung. Es ist ferner aus denselben Gründen sicher, dass ich, das denkende Wesen mit meinem Körper, dem Ausgedehnten, gewissermassen Eins ausmache, dass es in den Körpern ausser mir gewisse Beschaffenheiten giebt, welche den Wahrnehmungen der Farben, Töne, Gerüche u. s. w. entsprechen, wenn auch nicht gerade ähnlich sind, dass endlich jene aus Körper und Geist zu-

sammengesetzte Einheit von den umgebenden Körpern auf mannigfache Weise angenehm und unangenehm afficirt werden kann (ibid. p. 138), oder anders ausgedrückt, dass die Sinneswahrnehmungen dem Geist bezeichnen, was dem zusammengesetzten Wesen (von welchem der Geist einen Theil ausmacht) angenehm oder unangenehm ist“ (ibid. p. 140).

Wir wollen hier mit *Descartes* nicht über die von ihm beigebrachten Beweise für das Dasein Gottes rechten, auf welches von ihm die Realität der Aussenwelt basirt wird; ihre Schwächen sind wiederholt hinlänglich klar gelegt worden (cf. F. Überweg. Grundrifs d. Gesch. d. Phil. der Neuzeit. 4. Auflage. Berlin 1875 p. 53 und 54 Anm). Wir geben ihm seinen Gott und dessen Wahrhaftigkeit zu, selbst dann wird sich in seiner Herleitung der Wirklichkeit einer *res extensa* ausserhalb der *res cogitans* noch eine versteckte Voraussetzung finden, deren Unzulässigkeit das ganze Argument stürzt. Letzteres lautet nämlich: Ich vermag mich der Annahme nicht zu entziehen, dass meine Vorstellung eines Körpers von einem Körper herrührt, der wirklich ausser mir existirt. Gott täuscht mich nicht. Also existiren wirkliche Körper ausser mir. Soll nun dieser Schluss bindend sein, so müssen Ober- und Untersatz durch das Zwischenglied verbunden werden: Urtheile oder denke ich, dass meiner Vorstellung eines Körpers ein wirklicher Körper entspricht, ohne dass dieser Körper wirklich da ist, so unterliege ich einer Täuschung, d. h. das Denken einer Wirklichkeit fordert eine von meinem Denken unabhängige Wirklichkeit, kurz etwas als wirklich Gedachtes muss wirklich sein, sonst würde mich Gott täuschen. Dass sich *Descartes* hier selbst täuscht, indem er eine logische Existenz mit der thatsächlichen wechselt, ist offenbar. Wir haben das bekannte trügliche Urtheil vor uns, welches vermeint, in 100 als wirklich gedachten Thalern mehr zu besitzen als in 100 als möglich vorgestellten Thalern (Kr. d. r. V. p. 467). Um die objective Realität (wobei wir unter objectiver Realität nicht die vorgestellte, sondern die thatsächliche meinen, welche *Descartes* im Anschluss an Aristoteles als *realitas actualis sive formalis* bezeichnet Med. 3 p. 99 Anm. v. K. Fischer) des Ausgedehnten ist es also schlimm bestellt, wenn sie sich nur auf den Cartesianischen Beweis stützt, und Kant hat im Grunde Recht, wenn er dem *Descartes* als Weltansicht einen problematischen Idealismus zuweist, der das Dasein der Gegenstände im Raume ausser uns für zweifelhaft und unerweislich erklärt (Kr. d. r. V.

p. 772). Descartes vermochte sich eben, trotz des guten Willens seine Philosophie aus einem einzigen, unwidersprechlich richtigen Princip ohne alle weiteren Voraussetzungen zu entwickeln, doch der Herrschaft gewisser Begriffe, welche seine Zeit ungeprüft benutzte, nicht ganz zu entziehen, und zu diesen Begriffen gehört derjenige der objectiven Realität. Urplötzlich taucht derselbe bei ihm auf, die absolute Existenz der Dinge wird stillschweigend als Factum angenommen und von diesem Gesichtspunkt aus nachträglich zu erweisen gesucht, während offenbar vor Allem nach den Kriterien eines solchen Seins hätte gefragt werden müssen und diese dann aus dem Fundamentalsatz herzuleiten gewesen wären. Streng genommen gibt es auf dem Standpunkt des *Descartes* nur die eine Wirklichkeit, welche mit dem Bewusstsein des eigenen Denkens zusammenfällt. Aber fast in allen seinen Schlussfolgerungen vermischt er damit die Wirklichkeit des Gegenstandes, auf welchen sich das Denken richtet und glaubt durch Reflexion das als wirklich zu erweisen, was er als wirklich versteckt schon voraussetzt. Z. B. Wenn ich bereits weiss, dass wirkliche Gegenstände meiner Vorstellungen existiren, so ist es ein Irrthum Traumvorstellungen u. dergl. auf Körper ausser mir zu beziehen. Diesen aber kann ich, wie auch *Descartes* bemerkt, selbst, ohne Beistand eines höheren Wesens leicht berichtigen; denn ich erkenne, dass zwischen Wachen und Träumen der sehr grosse Unterschied darin bestehe, dass die Träume nie mit allen übrigen Handlungen des Lebens vom Gedächtniss verknüpft werden wie das, was mir im Wachen begegnet (Med. 6. p. 146). Besitze ich aber jene Gewissheit nicht, so kann das Urtheil, Etwas sei wirklich, nie einen Irrthum enthalten, da diese Wirklichkeit ja nur ein Gedanke ist, der zu den, nach Descartes mir allein unmittelbar bekannten Thatsachen der inneren Erfahrung gehört. Die Lehre des *Cartesius*, welche zur Grundlegung der wirklichen Welt dienen soll, ist wie *Jul. Baumann* bemerkt, „aus den mathematischen und logischen Lehren zusammengeschlagen“ (Julius Baumann. Die Lehren von Raum, Zeit und Mathematik in der neueren Philos. I. Bd. Berlin 1868 p. 99). Die Voraussetzung ist durch das Vorhandensein einer klaren und deutlichen Idee von der continuirlichen Quantität, nämlich der Ausdehnung in Länge, Breite und Dicke oder Tiefe gegeben. Dieser zunächst nur eingebildete Raum muss, eben weil er klar und deutlich ist, zufolge der Wahrhaftigkeit Gottes Etwas sein. Etwas überhaupt ist entweder Substanz oder Accidens. Formaliter aber findet sich die Ausdehnung im Geiste nicht, zu ihm gehört sie wesentlich

nicht; also gehört sie zum Körperlichen. Sie macht, wie *Descartes* auf empirischen Wege zu finden meint, thatsächlich aber wieder rein logisch abstrahirt, das Wesen des Körpers aus. Folglich ist sie Substanz, sie ist die körperliche Substanz selber. Ich finde Länge, Breite und Dicke, den Raum, somit ist auch Substanz da, und diese ist der Körper (ibid. p. 98.). „Die reinen Begriffe und die logischen Regeln zusammen bilden die Dinge.“ Zu dem, was gegen diese Cartesianischen Auseinandersetzungen bereits gesagt wurde, kommt nun noch ein weiteres Bedenken hinzu: Bei der scharfen Trennung die *Descartes* zwischen der *res cogitans* und der *res extensa* vollzieht, ist der von ihm behauptete unmittelbare Einfluss des Körpers auf den Geist, welcher vom Gehirn oder vielleicht nur einem sehr kleinen Theile desselben, nämlich von dem, worin der Gemeinsinn wohnt, ausgehen soll (Med. 6 p. 143) kaum erklärbar, und es wird so nicht nur eine einheitliche Weltanschauung, eine streng mechanische Naturerklärung, wie sie die Cartesianische Physik fordert, unmöglich gemacht, sondern es zerrinnt auch das erst mühsam, wenigstens vermeintlich erwiesene Sein äusserer Körper in ein Etwas, welches weder thätig noch leidend, also in Wahrheit ein Nichts ist. Für unbedingt sicher gilt dem *Descartes* nur die innere Anschauung, das reine Denken; als ein Hauptzweck aller Wissenschaft erscheint ihm aber die mechanische Naturerklärung, welche die Realität der äusseren Anschauung zur Voraussetzung hat. Die im vorstehenden gekennzeichneten Widersprüche und Unklarheiten der Cartesianischen Metaphysik erklären sich aus der Schwierigkeit, jenen Ausgangspunkt und diese Endabsicht in logischen Zusammenhang zu bringen, und diese Schwierigkeit wiederum kann entweder auf einer zu engen Fassung des angenommenen Principis oder auf einer zu einseitigen Definition des Begriffs der Erkenntniss beruhen. Wir werden sehen, dass in der That nach beiden Seiten hin später erfolgreiche Erweiterungen vorgenommen worden sind.

Zunächst jedoch musste eine streng consequente Durchführung der Gedanken des grossen französischen Rationalisten die Mängel seines Systems vorurtheilsfrei prüfenden Männern klarlegen, und dies geschah bald nach dem Erscheinen der Hauptwerke des *Descartes* in dem unmittelbar an dieselben sich anlehenden Occasionalismus des *Geulinx* und *Malebranche*. Es ist die Unmöglichkeit einer Wechselwirkung zwischen Geistern und Körpern, welche hier mit aller Schärfe aus Cartesianischen Principien gefolgert wird. Trotzdem hält *Geulinx* am absoluten Sein ausgedehnter Dinge fest. Nur